

Der Leuteschinder : Erzählung

Autor(en): **Parrot, Käte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **249 (1970)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Leuteschinder

Erzählung von Käte Parrot

DEM dieser schöne Beinamen galt, hieß eigentlich Langwiesbauer. Er war der einzige Großbauer in seiner Gemeinde. Wenn aber der Name Leuteschinder von irgendwem ausgesprochen wurde, wußte jedes Kind und jeder Hund und selbst das Vieh im Stalle, wer damit gemeint war. Der Langwiesbauer war bald 80jährig und konnte nur noch mit einem Stocke auf seinen Feldern herumhumpeln. Diese Felder waren die best bestellten und einträglichsten in weitem Umkreise.

Das Hausgesinde fürchtete die Schmähungen seines zahnlosen Mundes und die Kleinbauern der nächsten Dörfer, welche ihm gewissermaßen Frondienste leisten mußten, schafften unter seiner Aufsicht doppelt so viel wie auf den eigenen Feldern; denn der Alte war ein gar mächtiger: Er war ihr Geldverleiher. Alle waren sie seine Schuldner mit mehr oder weniger hohen Beträgen und er konnte von dem, der sein Mißfallen erregte, sein Geld in unbarmherziger Weise eintreiben. Sie mußten ihm für geliehenes Geld Wucherzinsen an Arbeit zahlen. Jedem war je nach dem Betrag die Zahl der zu leistenden Arbeitstage genau vorgeschrieben. Es war selbstverständlich, daß zum Beispiel das Heu des Langwiesbauern zuerst unter Dach sein mußte, ehe die Schuldner an ihr eigenes denken durften. Ebenso war es mit der Obsternte und dem Emd. War schönes Wetter, hielt er rücksichtslos an seinen Forderungen. Da hieß es einfach, bis zu dem und dem Tage müsse die Ernte unter Dach sein oder er verleihe keinen Rappen mehr. Auch seine Pferde und Wagen würde er ihnen nie mehr überlassen.

«Soll das eine Mahd sein, kaum einen hal-

ben Meter breit?» so setzte er oft die Mäher herunter. «Zu meiner Zeit, als ich jung war, hätte sich jeder geschämt, wenn seine Sense nicht zwei Meter gegriffen hätte.»

Wenn sie Heu aufluden, hänselte er sie, daß beim Essen die Gabel bedeutend mehr fasse, als hier beim Heuaufladen. Da stand wohl manchem die helle Zornröte im Gesicht, aber die Not gebot Schweigen. Die Schweißtropfen rannen schier unablässig über Stirn und Wangen.

Man wußte nicht, warum der Langwiesbauer so rackerte und geizte. Er war ein einsamer Mann, seine Frau und seine beiden Söhne waren ihm ins Jenseits vorausgeeilt. Es hieß, er habe sie zutode geschunden.

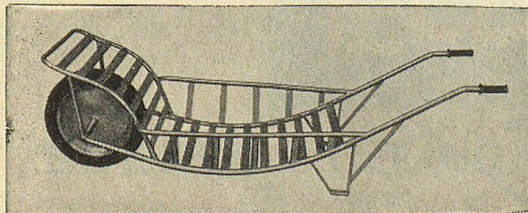
Aber eines Tages erschien auch ihm mitten im Felde der Sensenmann. Da brach der Alte ins Knie und flehte um Frist: «Laß mir noch einen Tag wenigstens Zeit», flehte er den Tod an, «ich habe mein Testament noch nicht gemacht.» Der Tod gibt gerne zu einem guten Werk noch eine kurze Frist oder dem, der sie nützt.

Den Leuteschinder hat der Schlag gestreift, flüsterte das Gesinde. Sie trugen ihn heim in sein Bett. Er konnte kein Glied bewegen, aber sein Geist war noch frisch. Er gönnte niemand sein Geld und daß er es nun nicht mehr vergraben konnte, quälte ihn am meisten. Da beschwor er den Geist seines verstorbenen Weibes. Wenn es ein Leben nach dem Tode gäbe, solle sie ihm in dieser Nacht erscheinen und ihm raten, wie er sein Testament machen sollte. Erschien sie ihm nicht, sollte sein Geld demjenigen zufallen, der einen Jahresertrag seines Gutes allein unter Dach brächte. Er freute sich dabei, daß sich wohl viele um diesen Preis zutode schaffen würden.

Da hatte er des Nachts ein Traumerlebnis. Er sah sich in die Erstlingszeit seiner Ehe versetzt. Er saß am Tische, während sein Weib ihm das Essen brachte. Seine beiden Buben hüpfen um ihn herum. Als er aber in ein Stück Brot biß, ward es ein Stein. Es krachte, daß es ihm durch alle Nerven fuhr und gleichzeitig fielen ihm einige ausgebissene Zähne aus dem Munde. Die Knaben hoben sie auf und spielten damit wie mit kleinen Kügelchen. Nun brachte ihm sein Weib ein Stück Fleisch; als er es durchschnitt, strömte ihm

Stahlrohr-Graskarren

galvanisiert mit Pneurad



Heiz & Co., Eisenwaren, 9230 Flawil

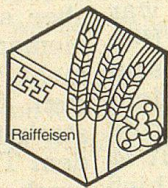
ein solcher Verwesungsgeruch entgegen, daß er erbrechen mußte. Er ging um den Tisch herum und griff nach einem Apfel, der am Rande lag. Doch als er diesen zum Munde führen wollte, krochen aus fünf verschiedenen Stellen Würmer heraus. Vor Ekel schleuderte er ihn fort und griff nach dem Mostkrug, um sich mit einem Schlucke Most den Ekel hinunterzuspülen. Aber er bekam einen Mund voll Jauche zu kosten. Da brach er verzweifelt zusammen und raufte sich die Haare. Seine Knaben hatten aber am Betragen ihres Vaters die größte Freude und lachten ihn aus. Auch sein Weib sah ihn spöttisch und mitleidslos an, während sie zu ihm sprach: So wird in der Ewigkeit dein Geiz bestraft sein, den du bei Lebzeiten hattest. So, und jetzt komm' mit mir auf's Feld, sprach sie weiter, ich will dir dort die Arbeit zeigen, die deiner harret. Seiner Leuteschinderei bewußt, ahnte er nichts Gutes und schlich ihr müde nach auf den nächstliegenden Acker.

Knie' nieder und mach' die Augen gut auf, sprach sie barsch. Du siehst hier und überall, so weit dein Grund und Boden reicht, unzählige kleine Glasperlen. Das sind Schweißtropfen der von dir mit Übermaß geschunde-

nen Mitbrüder und Mitschwestern. Du wirst ein Jahrhundert dazu brauchen, bis du sie alle gesammelt und in jenen Brunnen der Vergebung, der dort auf dem 3000 Meter hohen Berg steht, geschüttet hast.

Da faßte sie der Leuteschinder am Rockende und auf den Knien liegend bat er sie, ihm doch zu raten, was er tun konnte, damit seine Strafe gemildert würde. Nach langem Flehen riet ihm die Frau, all sein Geld unter die noch lebenden, von ihm geschundenen Leute testamentarisch verteilen zu lassen. Damit konnte er wenigstens erreichen, daß ihm alle jene, wenn sie verstorben sein würden, die zu gläsernen Perlen verhärteten Schweißtropfen auflesen hälfen.

Einen Tag später erlitt der Langwiesbauer einen zweiten Schlaganfall und zwar gerade, als er seinen Namenszug unter das Testament gesetzt hatte, das er unter dem Eindruck des schweren Traumerlebnisses dem Wunsche seines Weibes gemäß aufgesetzt hatte. — Die Schuldner segneten nun sein Ableben mit Dankestränen. Sie dankten aber auch dem Tod, daß er sich so beeilt hatte; denn sonst hätte den Langwiesbauern dieses Testament doch bald wieder gereut.



3/4 Millionen Sparer

**vertrauen ihr Geld der Darlehenskasse an
Warum?**

**Die Darlehenskasse zahlt guten Zins und
bietet größte Sicherheit. Darum:**

**Sparen auch Sie
bei der
Darlehenskasse**